

stummte — die Versammlung athmete schwer — sie murmelten — sie wogten hin und her. Fort, fort rannte Angelo Villani. Die Wachen des Senators versperrten ihm den Weg; er stieß ihre Piken auf die Seite — er entwand sich ihren Armen — er drang durch die bewaffnete Schranke — er stand auf dem Platze des Capitols. „Halt, halt!“ wollte er rufen — aber der Schrecken machte ihn stumm. Er sah das funkelnde Beil — er sah den hingebogenen Nacken. Ehe er noch einmal Athem holte, wurde ein entstelltes, von dem Rumpfe getrenntes Haupt emporgehoben — Walter von Montreal war nicht mehr!

Villani sah es — er wurde nicht ohnmächtig — beugte nicht zurück — athmete nicht! — aber er wandte seine Augen von dem in die Höhe gehaltenen, bluttriefenden Haupte nach dem Balkon, wo der Sitte gemäß in feierlichem Prunke der Senator von Rom saß — und das Antlitz des jungen Mannes war wie das eines Dämons!

„Ha!“ murmelte er vor sich hin, und erinnerte sich der Worte Rienzi's sieben Jahre früher! „Glücklich bist Du, der Du kein Verwandtenblut zu rächen hast!“

Sechstes Kapitel.

Die drohende Gefahr.

Walter von Montreal wurde in der Kirche Sanct Maria dell' Araceli begraben. Aber „das Unheil, das

er angerichtet, lebte noch nach ihm!“ Obgleich der Pöbel bis zu seiner Gefangennehmung gegen Rienzi gemurrt hatte, daß er einen so offenkundigen Freibeuter so ungestört sein Wesen treiben lasse, war er doch kaum todt, als sie schon den Gegenstand ihres Abscheues bemitleideten. Zufolge der eigenthümlichen Art von Frömmigkeit, welche Montreal als einen ehrenwerthen, natürlichen Charakterzug an einem Krieger stets bewiesen hatte, überließ er sich, sobald sein Urtheil gefällt war, der andächtigen Vorbereitung zum Tode. Mit dem Augustinermönche brachte er den kurzen Rest der Nacht in Gebet und Beichte hin, tröstete seine Brüder und bestieg das Schaffot mit dem Schritte eines Helden und der Schuldbewußtlosigkeit eines Märtyrers. In der wunderbaren Verirrung des menschlichen Herzens waren, weit entfernt, Gewissensbisse über ein Leben von handwerksmäßig verübtem Raub und Mord zu fühlen, beinahe die letzten Worte des tapferen Kriegers eine stolze Anrühmung seiner Thaten. „Seid tapfer, wie ich,“ sagte er zu seinen Brüdern, „und bedenkt, daß Ihr jetzt die Erben des Mannes seid, der Apulien, Toscana und die Mark gedemüthigt.“ *

Dieses Selbstvertrauen behielt er noch auf dem Schaffot. „Ich sterbe,“ sagte er in seiner Anrede an die Römer, „ich sterbe zufrieden, da meine Gebeine

* Die Worte Montreal's lauten in dem Originale noch stärker und selbstgefälliger: „Pregovi che vi amiate e siate valorosi al mondo, come fui io, che mi feci fare obbedienza a la Puglia, Toscana, e a la Marca.“ — *Vit. di Col. di Rienzi*, lib. II. cap. 22.

in der heiligen Kirche des heiligen Peter und des heiligen Paul ruhen werden, und der Krieger Christi den Begräbnißplatz der Apostel theilt. Aber ich sterbe ungerechter Weise. Mein Reichthum ist mein Verbrechen — die Armuth Eures Staates meine Anklägerin. Senator von Rom, Du magst meine letzte Stunde beneiden — Männer, wie Walter von Montreal, sterben nicht ungerächt." Hierauf wandte er sich gegen Morgen, murmelte ein kurzes Gebet, kniete langsam nieder und sagte, wie zu sich selbst: „Rom bewahre meine Asche! — die Erde mein Andenken — das Schicksal meine Rache — und jetzt, Himmel, nehme meine Seele auf! — Haut zu!" Auf den ersten Streich war das Haupt von dem Rumpfe getrennt.

Da man seine Verrätherei nur unvollständig kannte, und die Furcht vor ihm bald vergaß, so war Alles, was in der Erinnerung Roms von Walter von Montreal * fortlebte: Bewunderung seines Heldenthums und Mitleid mit seinem Ende. Das Schicksal Pandulpho di Guido's, welcher Montreal einige Tage später folgte, erregte noch tiefere, obwohl ruhigere Mißbilligung des Senators. „Er war einst Nienzi's

* Der militärische Ruf und die kühnen Thaten Montreaux sind von allen italienischen Autoritäten anerkannt. Einer der Schriftsteller erklärt, daß seit den Zeiten Cäsars Italien nie einen so großen Feldherrn gesehen. Der Biograph Nienzi's scheint, alle Missethaten des glänzenden und ritterlichen Räubers vergessend, nur Bedauern mit seinem Schicksale zu fühlen. Er sagt überdies noch, in Tivoli sei einer seiner Diener (vielleicht unser Freund Rudolph, der Sachse) den Tag, nachdem er seinen Tod vernommen, aus Kummer gestorben.

Freund!" sagte der Eine. „Er war ein ehrbarer, rechtschaffener Bürger," murmelte ein Anderer. „Er war ein Vertreter des Volkes!" grollte Cecco del Vecchio. Aber der Senator hatte den Entschluß gefaßt, unbeugsam gerecht zu sein und jede Gefahr, die Rom bedrohte, anzusehen, wie es einem Römer geziemte. Rienzi erinnerte sich, daß sein Vertrauen stets verrathen worden sei, daß er nur vergeblich habe, um die Feindschaft zu verstärken. Er war unter einem trohigen Pöbel, unter unzuverlässigen Freunden und schlaunen Feinden, und unzeitige Gnade war nur eine Aufmunterungsprämie zu neuen Verschwörungen. Und doch zeigte sich der Kampf, den er bestand, deutlich in den hysterischen Aufregungen, die er verursachte. Bald weinte er bitterlich, bald lachte er laut. „Soll ich nie wieder die Wonne der Vergebung genießen?" sagte er. Die rohen Zeugen einer solchen Aufregung hielten es — für Schwäche, für Heuchelei. Aber die Hinrichtung hatte für den Augenblick die gewünschten Folgen. Aller Aufruhr war gedämpft, Schrecken verbreitete sich durch die Stadt, Ordnung und Friede zeigte sich äußerlich wieder; aber in der Tiefe, nach dem kräftigen Ausdrucke eines Zeitgenossen, „*Lo mormorito quetamente suonava.*"*

Wenn wir das Benehmen Rienzi's während dieser furchtbaren Periode seines Lebens ohne Leidenschaft prüfen, so ist es kaum möglich, ihn hinsichtlich seiner Politik auch nur eines einzigen Mißgriffes zu über-

* Dauerte das Gemurmel leise fort.

weisen. Von seinen Fehlern geheilt, stellte er keinen unnöthigen Prunk mehr zur Schau — er legte keinen trunkenen Stolz mehr an den Tag — die glänzende Einbildungskraft mehr, als die Eitelkeit, welche den Tribun zu dem offenen Gepränge veranlaßt hatte, war durch die nüchterne Erinnerung an ernste Wechselfälle, und durch die ernste Ruhe eines reiferen Verstandes in Schlummer gewiegt. Mäßig, umsichtig, aufmerksam, gesammelt, wie er, „sah man,“ bemerkt ein unparteiischer Zeuge, „nie einen so außerordentlichen Mann. In ihm vereinigten sich alle Gedanken an die Bedürfnisse Roms. Unermüdlich thätig, nahm er Alles in Augenschein, ordnete und regelte es, in der Stadt und bei dem Heere, im Frieden und im Kriege. Aber er fand nur schwache Unterstützung, und diejenigen, welche er verwandte, waren nur lau und schläfrig.“ Noch immer waren seine Waffen glücklich. Platz um Platz, Feste um Feste ergaben sich dem Lieutenant des Senators, und die Uebergabe von Palestrina selbst wurde stündlich erwartet. Seine Feinheit und Gewandtheit zeigten sich immer überraschend in schwierigen Lagen, und der Leser hat ohne Zweifel bemerkt, wie augenscheinlich sie hervortraten, als er sich der eisernen Vormundschaft seiner fremden Söldlinge entledigte. Von Rom entfernt und unter Annibaldi gegen die Barone beschäftigt, hielten beständige Thätigkeit und dauerndes Glück diese nothwendigen Feinde ab, ihren Gebieter anzufallen, während Rienzi dem natürlichen Widerwillen der Römer gerne dadurch nachgab, daß er die Männer des Nordens außer aller

Berührung mit der Stadt hielt und, wie er sich rühmte, der einzige Herrscher in Italien war, der, nur von seinen Bürgern bewacht, in seinem Palaste regierte.

Trotz seiner gefährlichen Lage, trotz seines Argwohn und seiner Besorgnisse, befechtete doch keine muthwillige Grausamkeit seine strenge Gerechtigkeit — Montreal und Pandulpho di Guido waren die einzigen politischen Opfer, die er forderte. Wenn nach dem dunkeln Machiavellismus der italienischen Weisheit die Hinrichtung dieser Feinde unklug war, so verdiente diesen Tadel nicht die Handlung selbst, sondern die Art ihrer Ausführung. Ein Fürst von Bologna oder Mailand hätte es vermieden, das Mitgefühl durch das Schaffot rege zu machen, und Gift oder Dolch hätten mit weniger Gefahr den Dienst des Beiles verrichtet. Aber trotz aller seiner wirklichen, oder ihm zur Last gelegten Fehler förderte keine einzige Handlung jener schändlichen, mörderischen Politik, worin die Weisheit der glücklicheren Fürsten Italiens bestand, je den Ehrgeiz, oder verbürgte die Sicherheit des letzten der römischen Tribunen. Was auch seine Fehler waren, er lebte und starb, wie es einem Manne geziemte, der den eiteln, aber rühmlichen Traum träumte, er werde bei einem verdorbenen und feigen Volke den Geist der alten Republik wieder in das Leben zu rufen im Stande sein.

Von Allen, welche dem Senator dienten, war Angelo Villani immer noch der Eifrigste und Geehrteste. Rienzi beförderte ihn zu einem hohen bürgerlichen Amte und fühlte es wie eine Rückkehr der Zu-

gend, daß er Jemand fand, der Ansprüche auf seine Dankbarkeit hatte; er liebte den Jüngling und vertraute ihm wie einem Sohne. Villani wich nie von seiner Seite, außer, um mit den verschiedenen Führern des Volkes in den verschiedenen Stadttheilen zu verkehren, und bei diesen Besprechungen war sein Eifer unermüdlich — er schien sogar seine Gesundheit zu untergraben, und Rienzi machte ihm zärtliche Vorwürfe, wenn er aus seinen eigenen Träumereien aufuhr und das irre Auge, die gelbe Blässe, welche an die Stelle des Glanzes und der Blüte der Jugend getreten, gewahrte.

Auf solche Vorwürfe antwortete der junge Mann nur mit den immer gleichen Worten: „Senator, ich habe eine große Pflicht zu erfüllen,“ und bei diesen Worten lächelte er.

Als eines Tages Villani bei dem Senator war, sagte er plötzlich: „Erinnert Ihr Euch, mein Gebieter, wie ich mich vor Viterbo so in den Waffen auszeichnete, daß selbst der Cardinal von Albornoz mich zu bemerken geruhte?“

„Ich erinnere mich Deiner Tapferkeit wohl, Angelo; aber warum diese Frage?“

„Mein Gebieter, Bellini, der Hauptmann der Wachen des Capitols ist gefährlich krank.“

„Ich weiß es.“

„Wem kann mein Gebieter diesen Posten anvertrauen?“

„Nun, dem Lieutenant.“

„Wie! — einem Krieger, der unter den Orsini gedient!“

„Wahr. Nun! da haben wir Tommaso Filangieri.“

„Ein ausgezeichnete Mann; ist er aber nicht ein Blutsverwandter von Pandulpho di Guido?“

„Ha — ist er dies? Daran muß man denken. Hast Du mir einen Freund zu nennen?“ sagte der Senator lächelnd. „Ich glaube, Deine Sophismen zielen darauf hin.“

„Mein Gebieter,“ versetzte Villani erröthend, „ich bin vielleicht zu jung; aber der Posten verlangt mehr Treue als Jahre. Soll ich es gestehen? Ich würde Dir lieber mit dem Schwerte als mit der Feder dienen.“

„Würdest Du in der That den Posten annehmen? Es sind weniger Würde und Vortheile mit demselben verbunden, als mit demjenigen, welchen Du gegenwärtig bekleidest, und Du bist noch sehr jung, um diese unbiegsamen Geister zu lenken.“

„Senator, ich führte bei dem Kampfe von Viterbo größere Männer an, als diese hier. Aber sei es, wie es Deiner bessern Einsicht gefällt. Was Du thun magst, so bitte ich Dich, sei vorsichtig. Wenn Du zu dem Befehle über die Wachen des Capitols einen Verräther wähltest! — Ich zittere bei dem Gedanken!“

„Bei meiner Treue, Du wirst blaß darüber, guter Knabe; Deine Liebe ist ein süßer Tropfen in einen bitteren Trank. Wo kann ich einen Besseren wählen, als Dich? — Du sollst den Posten haben, wenigstens so lange Bellini unwohl ist. Ich werde

heute dafür sorgen. Das Geschäft wird überdies Deinen jungen Geist weniger anstrengen, als dasjenige, welches Dir gegenwärtig obliegt. Du überarbeitest Dich in unserem Dienste."

"Senator, ich kann meine oft gegebene Antwort nur wiederholen: — Ich habe eine große Pflicht zu erfüllen!"

Siebentes Kapitel.

Die Steuer.

Nachdem diese furchtbaren Verschwörungen unterdrückt, die Barone beinahe besiegt, und drei Vierteltheile des päpstlichen Gebietes wieder mit Rom vereinigt waren, glaubte Rienzi, er werde jetzt mit Sicherheit einen seiner Lieblingspläne zur Erhaltung der Freiheit seiner Vaterstadt ins Werk setzen können; und dieser ging dahin, in jedem Quartiere von Rom eine römische Legion aufzubringen und zu organisiren. Zu der Vertheidigung ihrer eigenen Verfassung bewaffnet, hoffte er unter den Bürgern die gesammte, für Rom nöthige Mannschaft aufzubringen.

Aber so elend waren die Werkzeuge, mit welchen dieser große Mann seine edeln Pläne auszuführen verdammt war, daß sich Niemand fand, der seinem Vaterlande ohne eine Bezahlung dienen wollte, die derjenigen gleichkam, welche die fremden Söldlinge erhielten. Mit dem Uebermuthe, der einem früher großen Geschlechte ganz besonders eigen ist, sagte